

## Das gute Leben in den Kathedralen der Arbeit

**Die Gebläsehalle des Stahlwerks von Esch/Belval im Süden des Großherzogtums Luxemburg war einmal eine gewaltige Kathedrale der Arbeit, ein Tempel des Industrialismus, 160 Meter lang, 70 Meter breit, 28 Meter hoch. Seit 1997 ist das Werk stillgelegt. Die eine Längshälfte der Halle ist vom Boden bis zum Dach völlig leer, die andere in Stockwerke unterteilt, in denen noch Turbinen und andere Maschinen stehen, als warteten sie darauf, morgen wieder in Betrieb genommen zu werden. Sie bestimmten mit ihrem Ton und Rhythmus die Liturgie des Arbeitsdienstes, der hier Tag um Tag ohne Unterbrechung in Hitze und Lärm abgehalten wurde, bis im letzten Hochofen die Glut erlosch.**

Von 30 000 Stahlindustrie-Arbeitsplätzen in Luxemburg sind noch etwa 3000 übrig. Die meisten Öfen sind aus. Innerhalb von wenigen Jahren verwandelten sich die Industrieanlagen in historische Monumente. Doch gerade jetzt, da sie ihres ursprünglichen Zweckes beraubt immer noch die Landschaft beherrschen, wirken sie, als wären sie für die Ewigkeit gebaut. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, die noch der Materie verbundene industrielle Moderne sei die letzte Epoche gewesen, die sich historisieren lässt, also über ihr Ende hinaus so etwa wie ihre eigene Würde und Gestalt behält. In postindustriellen Zeiten ist das neueste von heute nur der Müll von morgen. Der Denkmalschutz findet in den schwerindustriellen Zweckbauten, in denen der Gedanke der produktiven Zerstörung heroische Architektur wurde, seine ultimative Aufgabe: Er muss konservieren, was bis vor kurzem der äußersten Intensivierung der Stoffumwandlung diente, die alle menschlichen Lebensverhältnisse durchdrang.

In die verlassenen Zonen der Industriearbeit rückt die Kultur nach. Man kennt dieses Muster der Transformation auch aus dem Ruhrgebiet und dem Saarland. Luxemburg, das zusammen mit der umliegenden "Großregion" (dem Saarland, Lothringen, der Wallonie, Rheinland-Pfalz) in diesem Jahr europäische Kulturhauptstadt ist, zeichnet sich jedoch doch durch den besonders munteren Idealismus aus, mit dem diese kulturelle Landnahme hier betrieben wird. Man kann sich nur schwer vorstellen, dass all die neu erschlossenen Orte dauerhaft bespielt werden können und nachhaltig ein Publikum gewinnen. Aber das scheint niemanden zu schrecken. Fürs erste schwelgt man im Überfluss zu füllender Leere. Nicht nur in Esch ist viel Platz, der sinnvoll genutzt werden will. Auch in Dudelange steht ein Industriebau ähnlicher Dimension zu kulturellem Gebrauch zur Verfügung. Und die beiden "Rotunden", zwei ehemalige Lok-Schuppen in der Nähe des Luxemburger Hauptbahnhofes, erweitern die innerstädtische Veranstaltungs- und Ausstellungsfläche erheblich - nachdem im vergangenen Jahr schon das von I. M. Pei entworfene "Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean" (Mudam) auf dem Kirchberg eröffnet wurde. Der Finanzstandort Luxemburg scheint die Krise der Stahlindustrie als mittlere Unpässlichkeit weggesteckt zu haben. Knappheit der Mittel regiert die Gegenwart offensichtlich nicht. Die Industriegeschichte erscheint nicht als Erblast die Deindustrialisierung als gelungener Übergang. Mit einer gewissen Entspantheit wendet sich das Kulturhauptstadt-Luxemburg deshalb in einer Reihe von aufwendigen Ausstellungen den grundlegenden Fragen nach dem richtigen Leben zu.

In Esch/Belval spürt der Schweizer Kurator Martin Heller den menschlichen Grundbedürfnissen nach, die der chilenische Ökonom und Träger des Alternativen Nobelpreises Manfred Max-Neef als universal gültig definiert hat Subsistenz, Muße, Zuwendung, Freiheit, Schutz und Fürsorge, Identität, Verstehen und Wissen, Kreativität, Partizipation. Bei "All We Need" geht es also um das Streben nach Glück und um die Widersprüche und Konflikte, die dabei entstehen. Das größte Glück für den Ausstellungsmacher muss der Ausstellungsort gewesen sein. Schwelgerisch füllt er die verlassene Industriehalle. Eine Strandlandschaft aus Sand und ein Meer aus 40 000 Wasserflaschen laden den Besucher dazu ein, seinen Ferienträumen nachzuhängen, wo früher der Produktionsprozess tobte. Über der Szenerie dreht ein Concorde-Modell seine Runden, der Sand sickert einem in die Schuhe während man zu seitlichen Kabinetten stiefelt, in denen Landschaftsaufnahmen die Folgen des Massentourismus dokumentieren. Die Konfrontation mit dem Umschlag von Träumen in Albträume ist die dramaturgische Grundidee der Ausstellung, die dabei allerdings ohne sauerböpfischen Moralismus auskommt. In ein Meer von Seifenblasen gerät der Besucher bei der Station "Liebe/Zuwendung". Er stößt auf Gold, Diamanten und Blumengebinde, lauter Liebesgeschenke, und erfährt dann einiges über die Arbeitsbedingungen in Minen und Großgärtnereien. Die Frage nach der Identität wird mit der Geschichte einer Jeans von der Baumwollplantage bis zum fertigen Produkt abgehandelt. Es ist eine Reise um die Welt. Man lässt sich von diesen Installationen durchaus anregen und verblüffen. Ergreifend und in ihrer Schauwirkung überwältigend ist jedoch immer wieder die industrielle Hinterlassenschaft selbst. Im ehemaligen Maschinen-Kontrollraum findet sich in einem kleinen hölzernen Kabuff das Protokollbuch der Schichtführer, in das noch in den späten 80er Jahren in gestochen

scharfer Bleistift-Schrift die wichtigsten Daten und "keine besonderen Vorkommnisse" eingetragen sind. Diejenigen, die das geschrieben haben, können alle noch leben. Aber ihre versunkene Arbeitswelt wird schon zum Arbeitsfeld von Mentalitäts-Archäologen.

Das Streben nach Glück setzt Menschen in Bewegung. Migration ist in Luxemburg ein Leitmotiv der Aktivitäten im Kulturhauptstadt-Jahr. Ein Parcours der Simulation von Migrationserfahrung ist im ehemaligen Stahlwerk Dudelange aufgebaut. Mit "Retour der Babel" will sich Luxemburg als Einwanderungsland darstellen. Immerhin sind 40 Prozent der 459 000 Einwohner ausländischer Herkunft. Am Rande des Stahlwerks in Dudelange liegt eine Arbeitersiedlung, die heute noch "Klein Italien" genannt wird. Die Italiener kamen überwiegend Ende des 19. Jahrhunderts. Nach dem Zweiten Weltkrieg holte das Großherzogtum gezielt Portugiesen als Gastarbeiter ins Land. Sie dominieren heute in allen gewerblichen und Dienstleistungsberufen. Katholische Europäer, die in der Regel französisch radebrechen konnten stellten ein durchaus überschaubares Integrationsproblem dar. Heute begegnen einem Paare in Luxemburg, die untereinander Portugiesisch, mit ihren Kindern Luxemburgisch, also einen moselfränkischen Dialekt, und im Geschäftsleben Französisch sprechen. Was Migration heißt, wird in Dudelange anhand von Dutzenden Luxemburger-Biografien, Einwanderern und Auswanderern, anschaulich gemacht. Die Überschaubarkeit des Luxemburgischen Migrations- und Integrationsproblems lässt dabei manchmal den Anschein einer Idylle aufkommen. In Luxemburg ist man nun einmal sehr weit weg vom Mittelmeer und der Ostgrenze der Europäischen Union. Es ist eben doch ein glücklicher Zwergstaat, in dem Westeuropäer weitgehend unter sich bleiben.

Wir waren in Luxemburg, als Wladimir Putin dort gerade einen Staatsbesuch machte. Das legte die Stadt für zwei Tage fast lahm. Der Hubschrauber der luxemburgischen Polizei war permanent im Einsatz. Robert Garcia, der Generalkoordinator der Kulturhauptstadt-Aktivitäten, kam gerade vom Essen mit Putin und dem Großherzog, als wir ihn in der Rotunde, seinem sehr alternativ wirkenden Hauptquartier, trafen. Es war nur ein Katzensprung vom Staatsempfang hierher. Garcia hat das Hüttenwesen studiert, war dann so etwas wie ein luxemburgischer Hans Dampf unabhängiger Kulturinitiativen und elf Jahre lang Abgeordneter der Grünen im Parlament. Die Kulturhauptstadt trägt seine Handschrift. Und die kommt aus seiner Biografie, die ihn von Eisen und Stahl zur Suche nach dem guten Leben jenseits des Industrialismus führte. Bei Garcia hat man den Eindruck, dass die meisten Grundbedürfnisse erfüllt sind.

Das ganze Programm:

---

---